

Ingrid und Christian Mitterecker

# Ein Gespräch mit Hubertus Czernin

\* [ingridundchristian.at](http://ingridundchristian.at) \*

Zweite Auflage 2015

Copyright © by Ingrid und Christian Mitterecker  
ingridundchristian.at, Heiligenbrunn 2015  
Alle Rechte vorbehalten

**ISBN 978-3-903019-07-2**

# Ein Gespräch mit Hubertus Czernin

## INHALT

Vorwort \* Seite 9  
Autograf \* Seite 11

*Wie man eine Geschichte sozusagen  
mutwillig missverstehen will*

Diese Müdigkeit und diese Schwere \* Seite 15  
In zwei verschiedenen Milieus leben \* Seite 18  
Tief hinunter ins Wasser \* Seite 21  
Wenn Sie mir jetzt erklären wollen ... \* Seite 23  
Weil sie es nicht wahrhaben wollten \* Seite 27  
Ein Versatzstück aus meiner Biografie \* Seite 31

### *Anhang*

Ein Leserbrief \* Seite 37  
Freiwild \* Seite 39  
Die Glockentiefe \* Seite 42  
Endnoten \* Seite 47

## VORWORT

Das erste Treffen. Hubertus Czernin wusste, dass um 14 Uhr jemand in seinen Verlag in die Stallburggasse kommen wird. Aber er konnte sich um nichts in der Welt erinnern, wer. Er erzählte anschließend, dass er schon den ganzen Tag gespannt war, mit wem er das Treffen vereinbart hatte. Sozusagen ein berufliches Blind Date. Er glaubte, jemand Wichtiger, gekommen sind dann wir.

Durch diese Situation entwickelte sich von Anfang an eine vergnügliche Gesprächsatmosphäre – wir sind nicht wichtig (und wissen das). Manchmal, vor allem in der ersten Zeit, trafen wir uns wöchentlich zum Gespräch im Verlag, seltener im Erdgeschoss im Bräunerhof. Und einmal, April 2001, war unser soeben erstandener und gemeinsam in Betrieb genommener Minidisc-Rekorder dabei ...

Ein Jahrzehnt später, fast fünf Jahre nach dem Tod von Hubertus Czernin entdeckten wir in einer Siedelkiste eine Abschrift dieses Gesprächs. Für uns wie ein später Gruß eines Menschen, mit dem wir sehr gerne ein kleines Stück des geraden Wegs gegangen sind.

Es gibt keine Audioversion, nur das Typoskript. Die alte Geschichte: Vor unserer Weltumrundungstournee gaben wir unsere Wohnung in Wien auf, ließen unser Zeug von einer Spedition einlagern, und als wir zurückkamen, waren ein paar Schachteln nicht mehr auffindbar.

Es existiert also (neben dem unverkennbaren Tonfall des Quasimonologs) kein Beleg, dass dieses Gespräch wirklich stattgefunden hat – außer der Tatsache, dass die Betroffenen bestätigen können, dass alles genau so war, wie Hubertus Czernin es erzählte.

Und genau das sollte geschehen. Im Anhang finden Sie einen Leserbrief, der ebenso wie eine Headstory mit Auszügen des Gesprächs in der Wochenzeitschrift *Falter* erschien, es

© I. und C. Mitterecker kontakt@ingridundchristian.at

folgte etwas Mediengezwirbel – und seit diesen Tagen ist unser Gespräch nun gewissermaßen offiziell ein Teil des Nachlasses von Hubertus Czernin.

*Ingrid und Christian Mitterecker  
Heiligenbrunn, Februar 2015*

AUTOGRAF

Für I. + C. Mitterecker  
in der größten Freude,  
für als Autoren of-  
fizieller zu werden  
- ein Anfang, dem  
hoffe noch vieles folgen  
wird.

I. J. Mitterecker  
7/6/2020

Wie man eine Geschichte  
sozusagen mutwillig  
missverstehen will

## DIESE MÜDIGKEIT UND DIESE SCHWERE

ICM. Haben Sie Erwartungen an dieses Gespräch?

HUBERTUS CZERNIN. Wenn ich das Märchenbuch seh – ich weiß nicht, worauf ich mich da einlasse. Das ist für mich so wie ein medizinisches Experiment.

ICM. Wo fangen wir an?

HUBERTUS CZERNIN. Das hängt eigentlich immer vom Fragesteller ab – bei Interviews. Ich hab nicht vor zu mauern. Aber ich glaub, die Erstfrage kann ich Ihnen nicht ersparen.

ICM. Das Märchenbuch! Andersens Geschichte vom Mönchlein, das sich unter die Glocke setzt:

### *Die Glockentiefe*

*„Ding-dang! Ding-dang!“, klingt es aus der Glockentiefe herauf aus dem Odense-Bach. Jedes Kind in der alten Stadt Odense kennt den Bach, der die Gärten rings um die Stadt bespült und sich von der Schleuse bis zur Wassermühle unter den Holzbrücken hinzieht. Im Bach blühen gelbe Wasserlilien und Seerosen, und braungefiedertes Röhricht wächst dort mit den schwarzen sammetartigen Rohrkolben, hoch und dick, alte geborstene Weiden, gereckt und gestreckt, hängen weit ins Wasser hinein an der Seite der Mönchswiese, aber gegenüber liegt Garten an Garten, und keiner gleicht dem andern, bald mit schönen Blumen und Lauben, glatt und zierlich, wie ein kleiner Puppenstaat, bald nur mit Kohl und Gemüse bestanden; oder es ist auch gar kein Garten zu erblicken, da die großen Holunderbäume sich an den Ufern ausbreiten und weit über das strömende Gewässer hinaushängen, das*

*hier und da tiefer ist, als dass die Ruderstange seinen Grund erreichen könnte.*

*Was die Glocke erzählt – das wiederzugeben würde Jahre und Tage erfordern; sie erzählt jahrein, jahraus die alten Geschichten wieder aufs Neue, bald kurz, bald lang, wie es ihr die Stimmung eingibt; sie erzählt von alten Zeiten, den harten, finstern Zeiten.*

*„In die St. Albani-Kirche“, erzählt die Glocke, „hinauf auf den Turm stieg der Mönch, er war jung und schön, aber versonnen wie kein anderer. Er schaute von der Luke dort oben über den Odense-Bach hinaus, damals hatte er noch sein breites Bett, und die Mönchswiese war ein See; er schaute über ihn und über den grünen Wall hinweg zum ‚Nonnenhügel‘ drüben, wo das Kloster lag, wo das Licht aus der Zelle der Nonne strahlte; er hatte die Nonne sehr gut gekannt, und er erinnerte sich ihrer, und sein Herz klopfte stärker dabei. Ding-dang! Ding-dang!“*

*„Den Turm hinauf stieg auch der dämliche Diener des Bischofs“, erzählt die Glocke, „und wenn ich, die Glocke, die aus Metall gegossene, hart und gewichtig, sang und mich schwang, hätte ich ihm das Gehirn zerschmettern können; er setzte sich dicht unter mich und spielte mit zwei Stöckchen, als wenn dieselben gar eine Fiedel wären, und er sang dazu: Jetzt darf ich laut herausingen, was ich sonst nicht flüstern darf, von allem singen, was hinter Schloss und Riegel versteckt gehalten wird, dort ist es kalt und nass, die Ratten fressen sie bei lebendigem Leibe.“ Niemand weiß darum, niemand hört davon, auch jetzt nicht, denn die Glocke klingt und singt ihr lautes Ding-dang, Ding-dang!*

*„Es wurde mir zu viel“, erzählt die Glocke, „all dies zu hören und zu erfahren, ich vermochte nicht mehr, es hinauszuläuten. Ich wurde so müde, so schwer, dass der Balken zerbrach und ich in die leuchtende Luft hinausflog, hinab, wo der Bach am tiefsten ist und der Wassermann wohnt, einsam und allein, und dort erzähle ich jahraus, jahrein, was ich gehört habe und was ich weiß: Ding-dang! Ding-dang!“*

HUBERTUS CZERNIN. Das ist ein Auszug? Und ich nehm an, das Original ist viel länger?

ICM. Gar nicht so schlimm. Es ist ungefähr doppelt so lang.

HUBERTUS CZERNIN. Jedes Märchen hat ja irgendwie – nicht ein Rätsel hinter sich – aber sozusagen eine Urgeschichte, gibt es über diesen Ausschnitt etwas, das mir diese Urgeschichte erklären könnte, oder ist es einfach tatsächlich nur eine Geschichte, die von einer Glocke erzählt worden ist?

ICM. Die Glocke erzählt weiter. Die Glocke ist am Ende des Märchens unten im Bach. Und dass es unten, aus dem Dunklen, aus der Tiefe weiterklingt, das will der Schullehrer in dieser Geschichte nicht wahrhaben. Er sagt den Kindern: „Das ist ja nur ein Märchen! Vergesst es! Besser ihr hört gar nicht hin!“

HUBERTUS CZERNIN. Es gibt da einen Satz, wo ich mir zuerst gedacht hab, das ist ganz gut getroffen: „Ich wurde so müde, ich wurde so schwer, dass der Balken brach“, – und dann hab ich mir gedacht, der zweite Teil, der stimmt dann nicht mehr mit mir überein – „... und ich in die flimmernde Luft hinausflog, hinunter, wo der Bach am tiefsten ist.“ Der erste Teil dieses Satzes stimmt schon mit meiner Befindlichkeit in den letzten Monaten, phasenweise auch in den letzten Jahren, recht gut überein, würde ich meinen. Diese Müdigkeit und diese Schwere, die fühle ich auch.

## IN ZWEI VERSCHIEDENEN MILIEUS LEBEN

ICM. Sie definieren sich jetzt als Glocke. Ganz direkt: Die Glocke hat ja auch Dinge gesehen: den Diener des Bischofs, der da unter der Glocke sitzt und von den Ratten spricht ... Groër<sup>1</sup>?

HUBERTUS CZERNIN. Komisch, ich hätte jede Assoziation gehabt, aber zum Groër wahrscheinlich nicht. Durch die Ratten, durch das Beobachten der Glocke ... hätte ich dann eher das Gefühl gehabt, hier wird auch ein wenig ein Grundsatz meiner Arbeit beschrieben. Die besteht natürlich sehr stark aus Beobachten, aus Zuhören und hin und wieder auch In-Tiefengehen-zu-Müssen, durchaus auch in Milieus, in die man gar nicht so gerne hineinwill, um das, was man primär für sich aufklären will, dann auch aufklären zu können.

Groër hat für mich, aus der Retrospektive, nicht die große Bedeutung. Wenn ich mein Berufsleben von zwanzig Jahren als Journalist so ansehe, das war schon eine sehr spannende und auch schwierige Zeit, sowohl damals im Jahr 95, als wir das im *Profil* durch den Josef Votzi<sup>2</sup> hochgebracht haben, als auch später, wie ich dann die Recherche für das Buch und zuerst für den *Standard* gemacht hab. Das hat damals auch mein Verhältnis zur katholischen Kirche wieder wesentlich intensiviert, und zwar ursprünglich gar nicht so sehr aus Glaubensgründen, sondern einfach aus Neugier, wie dieses seltsame Unternehmen Kirche funktioniert. Aber dadurch setzt man sich natürlich auch wieder mehr mit kirchlichen Texten, mit religiösen Texten auseinander, und ich hab damals dann und wann manchem Menschen bewusst provokant gesagt: „Durch den Fall Groër bin ich der Kirche wesentlich näher gekommen, als ich wahrscheinlich je davor in meinem Leben war; seitdem ich halbwegs vernunftbezogen denken konnte.“

Aber da gibt es in meiner Arbeit deutlich – unter Anführungszeichen – wichtigere, am Herzen näher liegende Geschichten als Groër. Groër, das hat auch so etwas Mittelalterliches gehabt, vor allem der Göttweiger Aspekt, das hat mich schon sehr stark an manche Aspekte bei Umberto Ecco<sup>3</sup> erinnert.

ICM. Aber Sie haben ihm trotzdem ein Buch<sup>4</sup> gewidmet, und mit ihm seinen Opfern.

HUBERTUS CZERNIN. Ich bin ja, das kann man durchaus sagen, in einem sehr konservativen und katholischen Milieu aufgewachsen. Obwohl meine Eltern – vor allem meine Mutter nie eine fundamentalistische Katholikin war. Auch bei meinem Vater glaube ich das nicht, denn sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass wir, als ich so neun, zehn Jahre alt war, das war so Mitte, Ende Jänner, und es gab das Hahnenkamm-Wochenende, respektive in der Woche davor und danach das Lauber-Wochenende, und in diesen Wochen durften wir, um den Hahnenkamm oder Lauberslalom nicht zu versäumen, schon vor der Kommunion rausgehen, weil er das auch sehen wollte. Und ich würde jetzt einmal vermuten, ein fundamentalistischer Katholik würde das nicht so sehr tun.

Ich bin also, was den Katholizismus betrifft, in einem relativ normalen Zuhause aufgewachsen. Was politische Einstellungen betrifft, insbesondere bei meinem Vater, war das schon eine viel deutlichere Angelegenheit.

Für das Buch hat es zwei Ursachen gegeben: Das eine war, dass ich bei Themen, auf die ich mich wirklich einlasse, so etwas wie eine fast schon pedantische Genauigkeit entwickle. Das heißt, dann will ich den Dingen, wie es so schön heißt, auf den Grund gehen, umso mehr, da ich ja familiär bedingt in einem gewissen gesellschaftlichen Segment aufgewachsen bin, mit dem ich ja nie gebrochen hab, sondern eher, würde ich sagen, mit einem gewissen Zeitpunkt meines Lebens gelernt hab, in zwei verschiedenen Milieus zu leben.

Und da hat diese Groër-Geschichte 1995 sehr viele Konflikte ausgelöst.

Mein ältester Freund und bester Freund, der ein wirklich treuer, braver, überzeugter Katholik ist, für ihn war diese seinerzeitige *Profil*-Geschichte ein Angriff auf die Kirche selbst. Ein weitschichtig Verwandter hat mir sinngemäß geschrieben, er würde mich jetzt aus der Familie ausschließen. Solche und ähnliche Blödheiten hab ich damals wirklich mehrfach erlebt, die Leute hatten irgendwie das Gefühl, ich sei der große Kirchenfresser. Was ich überhaupt nicht war.

Ich hab damals bei der Geschichte vom Votzi gesehen, das ist eine Geschichte die Hand und Fuß hat, und daher gibt es nicht den geringsten Grund, jetzt zu verschieben oder sie gar zu verhindern. Und ich hab damals schon der Redaktion gesagt: „Stellt euch darauf ein, dass wir mehr auslösen und mehr bewegen werden, als das *Profil* wahrscheinlich je zuvor in seiner Geschichte an Reaktionen, Streit, Angriffen ausgelöst hat.“ Und das war dann ja auch genau so, weil man auf der einen Seite einen völlig tabuisierten Bereich mit der Geschichte des Josef Hartmann<sup>5</sup> dargestellt hat, und auf der anderen Seite, weil viele Menschen in ihrem wahrscheinlich ohnehin schon sehr porös gewordenen Kirchenbild, aber doch noch mit einer gewissen Treue der Kirche verhaftet – wie heißt das – „müde geworden sind, bis der Balken gebrochen ist“.

## TIEF HINUNTER INS WASSER

HUBERTUS CZERNIN. Aber dann sind die sozusagen Treuen eben nicht so sehr in die flimmernde Luft, sondern tief hinunter ins Wasser gefallen. Die haben überhaupt nicht mehr gewusst, was sie mit der Kirche tun sollen. Das ist dann noch einmal verstärkt worden durch die Reaktionen der Kirche selbst. Sie dürfen nicht vergessen, es gab an jenem Sonntag, nein, wir hatten unsere Vorabmeldung bereits am Samstag gehabt, und am Sonntag kam dann die Stellungnahme der Weihbischöfe Krätzl<sup>6</sup> und Schönborn<sup>7</sup>, und der Krätzl, der eigentlich immer als fortschrittlicher Kleriker gegolten hat, viele haben gemeint, dass er ein guter Nachfolger von Kardinal König<sup>8</sup> hätte sein können, und auf der anderen Seite der Schönborn, den ich privat, wenn auch nicht sehr gut, kannte, die beiden haben damals eine Kathpressmeldung<sup>9</sup> produziert, wo die Geschichte des Josef Hartmann oder die Veröffentlichung des Falls Groër verglichen wurde mit dem nationalsozialistischen Terror, den es phasenweise gegen katholische Kleriker gegeben hat!

Ich gebe zu, das ist unerwartet gekommen, diese Assoziation ist von mir wirklich sehr weit weg gewesen, da hab ich dann auch sehr, sehr emotional reagiert.

ICM. Wie?

HUBERTUS CZERNIN. Einerseits hab ich natürlich versucht, den Schönborn zu erreichen, um ihn alles zu heißen, was mir eingefallen wäre, das ist nicht gelungen. Es ist dann Wochen später zu einem Gespräch bei mir zu Hause gekommen, wo sich dann herausgestellt hat, dass er zu diesem Zeitpunkt wusste, dass das, was wir geschrieben haben, natürlich alles stimmt.

Und andererseits, die Reaktion ist so indiskutabel, dass man eigentlich mit diesem Verein überhaupt nichts mehr zu

tun haben möchte. In der Phase hat natürlich der Austritt aus der Kirche bei mir eine große Überlegung gespielt. Und ich glaube auch, wenn ich damals nicht mit der Frau, mit der ich verheiratet bin, verheiratet gewesen wäre, hätte ich es auch gemacht. Aber sie ist sozusagen wirklich die treue Katholikin, mit der ich darüber geredet habe und die natürlich auch in ihrem Kirchenbild erschüttert war und auch plötzlich einer Situation ausgesetzt gewesen ist, dass sie etwas verteidigen musste, was sie nur aus Darstellungen von mir kannte, und vor allem plötzlich mit einer Reihe von Angriffen gegen meine Person, und das waren oft nicht die lustigsten, irgendwie umzugehen lernen musste.

Sie war da für mich eine ganz, ganz große Stütze.

## WENN SIE MIR JETZT ERKLÄREN WOLLEN, DASS MAN NEUERDINGS UNTER DER DUSCHE BEICHTET

HUBERTUS CZERNIN. Dann hat es da genau in dieser Phase einen Punkt gegeben, wo ich mir gedacht hab, es reicht mir. Es gab zu jener Zeit noch in der „Zeit im Bild 2“ den „Runden Tisch“. Und bei diesem „Runden Tisch“ wurden der Josef Hartmann eingeladen, ich als Herausgeber des *Profil*, dann irgendein Vertreter irgendeiner katholischen Männer- oder Laienbewegung und ein katholischer Geistlicher. Und zwar ist das jener Mensch, der an und für sich seit vielen Jahren eine tolle Arbeit macht, und zwar kümmert sich der in Bukarest um die Straßenkinder. Das ist ein sozial wirklich beeindruckendes Projekt. Der empfand sich, was ich damals nicht wusste, aus irgendwelchen innerkirchlichen Gründen dem Groër sehr dankesschuldig, und der begann dort mitten im Studio den neben mir sitzenden Josef Hartmann quasi zu psychiatrieren, der hat angefangen, sich über dessen Psyche auszulassen. Da hab ich mir nur gedacht, wirklich, du bist das Letzte. Ich konnte mich da wirklich kaum zurückhalten.

Der katholische Laie war kaum ein Problem, weil der war so blöde, dass ich ihn mit einer einzigen Bemerkung, kann man sagen, eigentlich schmähsad gemacht hab, weil er irgendwie versucht hat, diese ganzen Duschszenen ins Harmlose zu erklären, und ich ihm dann einfach nur gesagt hab: „Wenn Sie mir jetzt erklären wollen, dass man neuerdings unter der Dusche beichtet, und darum geht es, dann ist das für mich etwas Neuartiges.“ Bei dem hat eine Pointe genügt, um ihm seine Grenzen zu setzen.

Aber dieser katholische Pfarrer, der auch hier in Wien eine Reihe von guten Projekten gemacht hat, wo man also vermuten würde, da ist eine moralische Autorität da, hat sich in diesen Augenblicken jeder moralischen Qualität entkleidet.

Da hab ich mir dann gedacht: Was soll ich noch mit den Leuten. Es ist einfach sinnlos.

Diese Geschichte aus dem Jahr 95 ist ja kurz, so zwei oder drei Wochen, vor Ostern losgegangen, und ich hab dann ironischerweise die Osterwoche mit meiner Frau auf einer herrlichen Italienreise verbracht, in Umbrien beginnend, mit Assisi, die dortige Gegend und dann hinauf nach Venedig. Und in Venedig gibt's fast mehr Kirchen als Wohnhäuser<sup>10</sup> ... und das war natürlich ein Stachel, der immer wieder in mir gesessen ist, weil mich die Reaktionen vieler Leute, die ich gut gekannt und sozusagen auch gemocht hatte, einfach tief getroffen haben. Wie man eine Geschichte sozusagen mutwillig missverstehen will ...

Man kann immer über gewisse Formulierungen in journalistischen Texten streiten. Ich hätte den Text anders geschrieben, für mich war damals Votzis Text in manchen Passagen zu verschwitzt, aber insgesamt, die Recherche war mehr als in Ordnung. Und natürlich hat der Votzi damals auch eigene Vergangenheit aufgearbeitet, weil er ja selbst Zögling im Hollabrunner Knabenseminar war, ihm Groër selbst aber nie zu nahe getreten ist, er daher von Kindheit an die ganzen Geschichten gekannt hat und wahrscheinlich auch gehofft haben wird, dass er sie eines Tages wird schreiben können.

Und ich hab mich als Herausgeber natürlich auf einer ganz anderen Ebene auseinandersetzen müssen, auch mit den Eigentümern des *Profil*, und in der Phase war es ja sehr knapp daran, wie ich dann eine Woche später wusste, dass Votzi und ich gekündigt oder entlassen werden.

Da gab's damals die sogenannte GAS, das ist eine Gesellschaftersitzung, da sitzen drinnen die Raiffeisen-Vertreter, die *Kronen-Zeitungs*-Vertreter, sprich der Herr Dichand<sup>11</sup> und die Herren der deutschen WAZ, Schumann<sup>12</sup> und Grotkamp<sup>13</sup>, und der Christian Konrad<sup>14</sup>, als Vertreter der Raiffeisen, der nicht nur ein normaler Katholik ist, sondern auch ein katholischer Funktionär und auch Kommunionsspender und

was weiß ich alles, der hat die Geschichte ja nicht von uns als Eigentümergebietern erfahren, sondern war an jenem Wochenende, in dem das hochgegangen ist, an einem späten Samstag Vormittag zu irgendeiner Vernissage im Palais Bräuner in der Argentinierstraße von Sotheby's eingeladen und trifft dort auf einen gewissen Andreas Khol<sup>15</sup>, der ihm sagt, was das für ein Skandal ist, was das *Profil*, seine Zeitung, geschrieben hat.

Der Konrad hat mich damals zu erreichen versucht, was ihm nicht gelungen ist, weil ich in irgendeinem Kinderschultheater war, und hat sich dann beim Herbert Lackner<sup>16</sup>, der ja auch Mitglied der Chefredaktion war, aber sozusagen mit der Geschichte nichts zu tun hatte, dann abregiert – und zwar mit dem Satz: „Wenn das nicht stimmt, fliegt's ihr!“

Das war aber noch viel ernster. Und ich hab dann ein paar Tage später mit ihm telefoniert, und er hat mir vorgehalten, dass ich ihn nicht vorinformiert hätte. Da hab ich ihm gesagt: „Okay, was hätten Sie getan, wenn ich Sie vorinformiert hätte?“ – „Ja, dann hätte ich Sie gebeten, dass Sie noch eine Woche zuwarten.“ Daraufhin hab ich ihm gesagt: „Genau dieses Problem wollte ich nicht haben. Aus redaktionellen Gründen war die Geschichte komplett ausrecherchiert, da gab's nichts mehr dazuzurecherchieren. Das hat gestimmt, wir haben den Kardinal um Gegenstellungnahme gebeten, mehrere Tage davor, schriftlich wie mündlich, er hat das verweigert, und in dem Moment, wo Sie mir dann gesagt hätten, eine Woche zuwarten, hab ich ein innerredaktionelles Problem. Und dann wird aus einer Geschichte, die sozusagen aus anderen Gründen doch eine hohe Bedeutung hat, dann eine Geschichte, die da lautet, Konflikt im oder ums *Profil*. Und da ich Sie auch sonst nicht vorinformiere über die wesentlichen Geschichten einer Ausgabe, hätte ich nicht gewusst, warum ich das tun soll.“

Und da gab es dann eben, in dieser Woche dann, nach dem Erscheinen, eine Gesellschafterversammlung der Mediaprintgruppe in Essen, und der Herr Dichand, der mich nie gemocht hat,

weil er mich, glaube ich, für irgendeinen linken Rabiating hält, der hat ja nicht direkt bei *Profil* etwas mitzureden gehabt, weil er hier ja nicht Eigentümer ist, aber er hat natürlich über die deutschen Eigentümer Druck gemacht. Es ist damals auch ein Freund von mir zu dieser Sitzung gekommen, und der hat mir damals – danach – nur gesagt: „Dein Kopf ist an einem seidenen Faden gehangen!“ Und der hat’s dann geschafft, dem Konrad zu erklären: „Bitte, du kannst den nicht raushauen, wenn die Geschichte in Ordnung ist, und so wie es aussieht, ist die Geschichte in Ordnung.“

Natürlich hat mich dieser Fall damals schon emotional auf verschiedenen Ebenen getroffen.

## WEIL SIE ES NICHT WAHRHABEN WOLLTEN

HUBERTUS CZERNIN. Und wie das dann mehr als zwei Jahre später wieder losgegangen ist, da war ich bei Freunden in Niederösterreich, und hör plötzlich im Radio, nein, am Abend im Fernsehen sehe ich plötzlich, dass der Groër als Prior dieser Außenstelle in Maria Roggendorf abgesetzt wurde, es gäbe aber keine neuen Vorfälle, es ginge nur um das Bekannte – da sagt einem der Hausverstand, das kann so nicht stimmen. Wenn es keine neuen Vorfälle gibt, warum wird er dann abgesetzt, mit derartiger Verspätung?

Und ich hab dann am Rückweg nach Wien – das war ein Sonntag, da bin ich direkt nach Paudorf gefahren – ich hab dann den Pater Udo Fischer<sup>17</sup>, der ja auch ein Göttweiger ist, besucht und ihn gebeten, ob er mir irgendwelche Hintergründe sagen kann. Und er hat gesagt, er weiß auch nicht, was los ist, weil er nicht in dem Konvent gewesen ist, in dem das Ganze offenbar hochgegangen ist, aber er kann mir ein paar Namen sagen.

So hab ich angefangen mit einem viele Jahre davor aus Göttweig ausgeschiedenen Jungmönch zu sprechen, den hab ich im Süden von Wien besucht, und der hat mir einfach Geschichten erzählt und war immer auch bereit, sie mit vollem Namen zu tragen, wobei mir immer mulmiger und mulmiger wurde, weil ich plötzlich erfasst hab, was ja innerkirchlich seit 95 allen wesentlichen Leuten bekannt war, dass nämlich die Geschichte am Knabenseminar noch wesentlich dicker in Maria Roggendorf im Priorat, also in dieser Außenstelle vom Stift Göttweig, stattgefunden hat.

Der hat mir dann wieder weitere Kontakte gesagt, und so bin ich also dann von Exmönch zu Exmönch zu Mönch und hab dann das Gefühl gehabt – weil es ja 95 immer sehr breit die Meinung gegeben hat, der Hartmann lügt, oder es ist ja nur ein Fall, oder es ist ja eh verjährt, warum wärmt ihr alte Dinge

auf, oder es ist ein Angriff auf die Kirche –, die beste Form, diese Geschichte darzustellen, ist eine reine Dokumentation. Ich muss schauen, mich aus allen Wertungen rauszuhalten, das muss einfach eine unangreifbare Dokumentation sein.

Und da hatte ich dann wieder ein kleines Problem. Ich war damals ja Partner vom Molden<sup>18</sup>, wir waren Hälfte-Hälfte-Partner, und er ist auch der klassische konservative Katholik, und außerdem hatte er bereits ein Buch von und mit Schönborn in Vorbereitung. Ich wusste, wenn ich ihm sage: „Du, jetzt machen wir dieses Buch als Schnellschuss bei mir“, dann fliegt er mir erstens aus katholischen Gründen vom Sessel, zweitens wird er die Panik haben, das Schönborn-Buch wird dann nicht sein. Ich hab ihm daher gesagt: „Du, damit da nur ja kein Problem entsteht, und ich weiß, es würde eins entstehen, mache ich das mit dem Lojze Wieser<sup>19</sup>.“ Er war glücklich!

Ich war zufrieden, weil mir da auch als Verlag das Label Wieser lieber war als das Label von Fritz Molden, und hab dann zum Teil eben Gespräche mit Mönchen wie dem ehemaligen Prior, damals war er's noch, von Göttweig geführt, wo ich, was mir eigentlich sonst bei Recherchen nie passiert ist, zum ersten Mal so, so wirklich knapp am Weinen war.

Da hat mir dieser Prior einfach erzählt, seine Geschichte, wie er als junger Mönch in die Fänge des Groër geraten ist, und zwar irgendwie auch gewusst hat, dass man das, was der Groër von ihm wollte, nicht tut. Aber auf der anderen Seite war der Groër die Autorität schlechthin, der man sich tausendfach zu beugen hatte und auch gerne beugen wollte, weil der Groër eine sehr charismatische Figur ist.

ICM. (lachen)

HUBERTUS CZERNIN. Was man als Fernstehender nicht wirklich merken würde, aber im Kreis mit diesem ganzen Geist der Legio Mariae hat der eine unglaubliche Wirkung gehabt. Der hat sich dann irgendwie als junger Mönch der These

angenähert: Wenn es von Groër kommt, dann ist es gut. Dann kann's nicht schlecht sein!

Ich hätte ja sozusagen – und glaube auch zu Recht – ganz Göttweig und die Außenstelle in Roggendorf in eine große Gruppen- oder viele Einzeltherapien geschickt, die Mönche.

Jener Prior hat zum Beispiel gemeinsam mit einem anderen Mönch, der genauso auch ein Opfer Groërs war, nach der Hartmann-Enthüllung in Wien diese sozusagen „Gegendemonstrationsmesse“ organisiert. Ich hab ihn gefragt: „Bitte, Sie haben's von sich selber gewusst, warum greifen Sie den Hartmann an, warum verteidigen Sie das alles, das ist mir nicht mehr logisch, dann sozusagen Widerstandsmessen zugunsten Groërs zu machen.“ Da hat er gesagt: „Warum, das ist doch ganz klar. Ich hab gedacht, erstens, ich bin sein Einziger. Und wenn es schon einen Zweiten gibt, dann kann er doch das alles nicht öffentlich machen und in den Dreck zerren!“ Er war selber entsetzt über sein eigenes Denken. Dieser Mann, der Prior, wie ich das ja auch beschreibe, war dann ja derjenige, der dann letztlich durch Selbsterkenntnis und durch einfach unerträgliche Handlungen des Groër und aus eigenem Problem mit dem Zölibat, weil er eine Freundin hatte, die er inzwischen auch geheiratet hat, der konnte sozusagen den Deckel nicht mehr auf diesen Dampfkessel draufhalten, der war dann ja derjenige, der diese Geschichte in wirklich unnachahmlicher Weise zum Explodieren gebracht hat.

Und da hat er dann auch eben erst gemerkt: Du?, du?, was, ihr auch? Es waren letztlich praktisch alle ehemaligen jungen Mönche von diesem Priorat in Maria Roggendorf, und das waren sicher zehn Leute, die waren alle davon betroffen. Und das haben in Wahrheit, wie ich ja auch anhand eines Briefes von einem Göttweiger, der in Salzburg unterrichtet und gelebt hat und das nach wie vor tut, beschreibe, die wesentlichen Bischöfe der österreichischen Bischofskonferenz gewusst, in kürzester Zeit, ich glaube im April, wenn ich das richtig im Kopf habe. Das war ihnen schriftlich bewusst. Er hat das in

einem sehr langen Brief, den ich ja fast ganz zitiere, offengelegt. Der Schönborn hat's zu den Akten genommen, der Kapellari<sup>20</sup> hat's kommentarlos an den Vatikan weitergeleitet, und der Stecher<sup>21</sup> hat ganz anders reagiert, der Stecher hat zwar nicht getan, als ob er irgendetwas Zusätzliches wüsste, aber hat nach Erhalt des Briefes plötzlich erklärt, und das war das erste öffentliche Abgehen im Rahmen der Österreichischen Bischofskonferenz, wenn es gegen ihn diese Anschuldigungen wie von Josef Hartmann geben würde, würde er zurücktreten.

Mein Ziel war es einfach: Dieses Buch muss so geschrieben sein und so dargestellt sein, dass das nicht mehr ein Streitthema sein kann. Sondern dass man das einfach als Faktum hinnehmen muss, dass es hier nicht um Meinungen geht und auch nicht um Angriffe auf die Kirche, sondern dass hier ein wesentlicher Kleriker in unglaublicher Weise seine Machtposition ausgenützt hat und wirklich zum Teil psychische Wracks produziert hat. Ich hab manche im Rahmen dieser Recherche kennengelernt, wo ich mir nur gedacht hab, so können Menschen nicht ruiniert werden, wie die ruiniert worden sind!

Und ich gebe zu, dass letztlich dieses Ziel nicht erreicht worden ist, weil die wirklichen Fundamentalisten sind nicht zu überzeugen.

Das hat sich dann auch gezeigt, als es diesen Bischofsbrief gegeben hat, ohnehin kurz vor Erscheinen meines Buches, wo dann Kapellari, Schönborn und erstaunlicherweise der Eder<sup>22</sup> in Salzburg sozusagen die grundsätzliche Frage zum ersten Mal außer Streit gestellt haben. Da gibt es dann herrliche Briefe von Mitgliedern des ehemaligen österreichischen Adels, wo sie den Schönborn in gar nicht sehr christlicher Weise alles und jedes heißen. Weil sie es nicht wahrhaben wollten. Jetzt war ich sehr lang.

## EIN VERSATZSTÜCK AUS MEINER BIOGRAFIE

ICM. Ganz am Anfang haben Sie gesagt, diese ganze Geschichte hat Sie der Kirche letztendlich näher gebracht. Das verstehen wir nicht ganz. Wirklich der Kirche?

HUBERTUS CZERNIN. Ich hab mich mit der Kirche und mit dem katholischen Glauben, würde ich einmal sagen, viel intensiver auseinandergesetzt, als ich es je zuvor hatte. Ich bin zwar ab und zu in die Kirche gegangen, aber wahrscheinlich auch mehr meiner Frau zuliebe als meinetwegen. Ich war der klassische Taufscheinkatholik, der da zwar Mitglied ist, aber dem die ganze Kirche so was von wurscht ist. Durch das Buch hab ich seltsamerweise mit der Kirche meine Beziehung aufgenommen, und durch Gespräche und auch die Auseinandersetzungen ist mir auch wieder die Glaubenswelt, die mir eigentlich sehr lang sehr fremd war, wieder näher gerückt. Und irgendwo im Untergrund, könnte man sagen, hat sich da dann eine Haltung durchgesetzt, dass man auch trotz dieser Affären à la Groër, und das ist ja kein Einzelfall, oder gerade wegen solcher Geschichten, dass man die Kirche als solches, die Institution sozusagen in ihrer Tradition, in ihrer Glaubens-tradition einfach nicht verdammen kann. Ich kann jetzt nicht sozusagen den gleichen Fehler begehen, den die Verteidiger Groërs begangen haben! Nämlich eine Einzelperson, die zufällig Kardinal und Erzbischof einer Diözese ist, mit der Kirche zu verwechseln.

Das hat einfach zu einer intensiveren Beschäftigung geführt, und ich leb, sicher auch durch Markus Plöbst<sup>23</sup>, den ich dann ja bald danach kennengelernt hab, sozusagen heute in einem wesentlich positiveren Spannungsfeld mit der Kirche als je zuvor.

Ich müsste nicht jeden Sonntag, das hat sich nicht geändert, in die Kirche gehen, insofern bin ich also sehr protestantisch

wahrscheinlich, hab wesentliche Zweifel an allen Dogmen, die seit dem Mittelalter und insbesondere seit dem 19. Jahrhundert verkündet worden sind. Ich halte das alles für fürchterlichen Humbug.

Aber in einer gewissen Weise mag ich gewisse kirchliche Traditionen. Da bin ich fast traditionalistisch. Für mich gehört der predigende Pfarrer auf die Kanzel. Und zwar nicht, weil er sich höher stellt, sondern allein aus akustischen Gründen. Ich verstehe ihn viel besser, und das ist einfach vom Bild her was viel Schöneres. Da bin ich sehr barock wahrscheinlich.

Aus der Konsequenz der Groër-Geschichte hat mich dann Plöbst durch seine Predigten und durch viele Gespräche auch etwas tiefer in den Glauben gebracht. Er genau wissend, dass ich sozusagen nie so ein braver Katholik sein werde. Aber ihm ist das eh lieber, wenn ich nicht brav bin, und ich könnt es gar nicht sein.

Das war so ein Versatzstück aus meiner Biografie, dass ich halt immer katholisch war, genauso wie – mein Vater war geschäftsführender Gesellschafter einer kleinen Privatbank, die dann nach seinem Tod in die Schoellerbank aufgegangen ist – und ich hab daher seit meinem zwölften Lebensjahr ein Sparbuch zuerst und dann mein Konto bei der Schoellerbank. Und ähnlich hab ich's früher eigentlich mit der katholischen Kirche gehalten. Oder ich war zeit meines Lebens Anhänger von Austria Wien. Da geht man dann nicht plötzlich zu Rapid! Auch wenn Rapid dann phasenweise besser Fußball spielt.

Oder auch auf der politischen Ebene. Ich hab bis zum heutigen Tag, vor einer Woche hab ich geschwankt, aber ich hab's wieder nicht gemacht, noch nie in meinem Leben hab ich sozialdemokratisch gewählt. Das ist auch wieder so eine Rapid-Austria-Geschichte.

ICM. Aber doch hoffentlich nicht ÖVP!

HUBERTUS CZERNIN. Ich hab ÖVP gewählt, das kann ich Ihnen genau sagen, ca. bis zum Jahre, ich glaub das letzte Mal so 1983, als Busek<sup>24</sup> in Wien war, und danach nie mehr wieder.

Aber ich hab nicht einmal bei der Waldheim-Wahl<sup>25</sup> den Steyrer<sup>26</sup> gewählt, da hab ich ungültig gewählt. Dieses Mal hab ich sehr gewackelt, aber da ich mittlerweile ja wirklich so etwas wie ein grüner Stammwähler bin, hab ich mich dort dann sozusagen auch wieder sehr gut zu Hause gefühlt.

# Anhang

## EIN LESERBRIEF

Hier hat sich Czernin geirrt

*Betrifft: „Schönborn wusste, dass ...“  
von I. und C. Mitterecker, Falter 21/11*

Die letzte Ausgabe des *Falter* thematisiert erneut den „Fall Groër“ und enthält eine Äußerung meines Cousins Hubertus Czernin, die so interpretiert werden könnte: Ich hätte von Anfang an alles gewusst und trotzdem Kardinal Groër verteidigt.

Das trifft nicht zu. Richtig ist: Als mir am 26. März 1995 die im damals aktuellen *Profil* enthaltenen Missbrauchsvorwürfe gegen Kardinal Hans-Hermann Groër bekannt wurden, war ich von ihnen tatsächlich völlig überrascht. Ich hatte vor meiner Ernennung zum Weihbischof im Ausland gelebt und nie einschlägige Gerüchte gehört. Ich war daher zunächst ehrlich überzeugt, dass es sich um Verleumdungen handeln müsse. So sind auch meine ebenso emotionalen wie überzogenen Worte zu erklären, die die Vorgangsweise mit jener aus der Nazizeit verglichen.

Schon in den nächsten Wochen musste ich aber feststellen, dass die Wahrscheinlichkeit sehr groß war, dass die Anschuldigungen gegen Kardinal Groër fundiert waren. Deshalb habe ich bereits in einer Pressekonferenz am 15. Mai 1995 meine erste Äußerung öffentlich zurückgenommen und mich dafür entschuldigt.

Von da an kann niemand ehrlicherweise daran zweifeln, dass ich um Aufklärung bemüht war – bis hin zum Brief der vier Bischöfe im Frühjahr 1998, in dem wir gemeinsam von unserer „moralischen Gewissheit“ sprachen, dass die Vorwürfe im Wesentlichen zuträfen.

Die Erinnerung Czernins – sechs Jahre nach den Ereignissen in einem Interview wiedergegeben – „dass er (Schönborn) zu

diesem Zeitpunkt wusste, dass das, was wir geschrieben haben, natürlich alles stimmt“, ist also nicht exakt. Tatsache bleibt freilich, dass wir damals viel zu lange gebraucht haben, um mit einer Situation fertig zu werden, für die es keinen Präzedenzfall gab.

Kardinal Christoph Schönborn  
(*Falter* 22/11)

## FREIWILD

Kathpressmeldung vom 27. 3. 1995

Die beiden Wiener Weihbischöfe Dr. Helmut Krätzl und Dr. Christoph Schönborn: „Wo sind wir hingekommen? Seit der Zeit des Nationalsozialismus, als Priesterprozesse unter dem Vorwand homosexueller Verfehlungen geführt wurden, hat es in Österreich derlei Verleumdungspraktiken gegen die Kirche nicht mehr gegeben. Auf das Entschiedenste muss ein sogenannter ‚Enthüllungsjournalismus‘ zurückgewiesen werden, der den Angeschuldigten wehrlos entehrenden Verdächtigungen ausliefert. Wir appellieren an alle recht und billig denkenden Menschen in unserem Land, gegen solche menschenunwürdigen Praktiken mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln entschlossenen Widerstand zu leisten. Es geht um die Würde eines Menschen, die Ehrfurcht vor seinem geistlichen Amt, und es geht nicht nur um die Kirche, sondern um Österreich. Es darf nicht dazu kommen, dass Menschen in unserem Land ‚Freiwild‘ werden.“

Kathpressmeldung vom 29. 3. 1995

Der Sekretär Kardinal Groërs, DI Michael Dinhobl, in einem offiziellen Kommuniké: „Zu den Vorwürfen, die gegen den Erzbischof von Wien, Kardinal Dr. Hans Hermann Groër, in der letzten Ausgabe eines Wochenmagazins erhoben wurden, muss Folgendes festgehalten werden: Wenn gegen eine Person unseres Landes der Verdacht eines strafbaren Tatbestandes vorliegt, so haben die staatlichen Gerichte über Schuld oder Unschuld zu befinden. Eine von gewissen Medien geführte ‚Lynchjustiz‘, die ohne jegliche Rechtsordnung abläuft, muss als Gefährdung des Rechtsstaates mit aller Entschiedenheit abgelehnt werden. Mit

jeder Stellungnahme zu der jetzt gegebenen Causa würde sich der Wiener Erzbischof auf die Ebene eines solchen ‚Tribunals‘ begeben und es damit anerkennen. So würde einer unkontrollierbaren ‚Mediengerichtsbarkeit‘ Vorschub geleistet, von deren Willkür letztlich jede Person des öffentlichen wie des privaten Lebens vernichtet werden kann.“

Kathpressmeldung vom 16. 5. 1995

Wortlaut der Erklärung von Kardinal Dr. Hans Hermann Groër:  
„In diesen Tagen allgemeinen rückblickenden Gedenkens erscheint es mir richtig und geboten, dass auch ich mich zu Wort melde. Zuerst sei an den 13. Oktober 1994 erinnert, an dem ich nach Erreichen der im kanonischen Recht genannten Altersgrenze Papst Johannes Paul II. meinen Rücktritt anbot. Der Heilige Vater beauftragte mich, mein Amt als Erzbischof von Wien weiter auszuüben, bis es anders verfügt würde. Im März d.J. vollendete ich nach 6 Jahren die erste Funktionsperiode als Präsident der Österreichischen Bischofskonferenz und wurde am 4. April d.J. für eine weitere Amtszeit wiedergewählt. Ausgelöst durch die gegen mich erhobenen Anschuldigungen, veranlassten mich Unsicherheit und Unruhe, auf dieses mir von Neuem anvertraute Amt des Präsidenten zu verzichten. Zudem bat ich den Heiligen Vater, mir als dem Erzbischof von Wien einen Koadjutor zur Seite zu stellen, schon am 13. April d.J. wurde dieser Bitte entsprochen. Inhalt und Gestalt, Art und Weise der überallhin verbreiteten Vorwürfe nötigten mich, zunächst zu schweigen: Anklagen aus dem Kreis ehemaliger Schüler, erstmals und in aller Öffentlichkeit erhoben – und das nach 44 Jahren priesterlichen Dienstes in der Schule, achteinhalb Jahre nach meinem Eintritt in den Ruhestand (als Gymnasialdirektor)! Viele Hunderte junge Menschen durfte ich ausbilden und begleiten, im Studium wie im geistlichen Leben, in der Zeit des Wachstums und des Heranreifens. Die Aufgabe des Erziehers und Lehrers

habe ich stets mit allen Kräften, im Wissen um meine Verantwortung vor Gott und vor der Zukunft der jungen Menschen wahrgenommen. Nach längerem Schweigen publizierte ich in diesem Sinne eine kurze Erklärung (am 7. April d.J.), weil es mir notwendig erschien, die ‚Anklagen‘ zurückzuweisen, in einem auch ‚alle Pauschalverdächtigungen der Priester und der im Religionsunterricht Tätigen sowie der ... Schulen und Internate der Römisch-Katholischen Kirche‘ zurückzuweisen: ‚Sie alle verdienen ja Vertrauen und Hochschätzung, desgleichen wie die im natürlichen Sittengesetz und in der göttlichen Offenbarung gründende katholische Morallehre.‘ Kein Mensch kann sich gegen Anschuldigungen, wie sie gegen mich in letzter Zeit erhoben wurden, wirksam wehren. Auch mir bleibt deshalb nur das Schweigen. Manchen freilich ist es zur Last geworden. Jenen, die es mit Vertrauen ertragen, danke ich. Die aber, denen mein Schweigen unerträglich ist, bitte ich um Vergebung in der Barmherzigkeit Christi. Ohne Zweifel wird jeder ehrliche Mensch den Anspruch auf persönliche Unfehlbarkeit als anmaßend erkennen und ausschließen. Jeder ist darauf angewiesen, Gott und die Mitmenschen um Vergebung zu bitten. Das ‚Vergib uns unsere Schuld‘ muss auch Bereitschaft sein, anderen zu vergeben: ‚... wie auch wir vergeben unsern Schuldigern‘. Im Übrigen wissen die meisten – ob Katholiken oder Nicht-Katholiken –, dass unsere Kirche an den Beginn aller ihrer Gottesdienste das Schuldbekenntnis setzt und es von ihren Dienern wie vom ganzen Volk Gottes verlangt. Denn alle können miteinander in rechter Weise nur leben, wenn sie Gott um Vergebung bitten und bereit sind zu vergeben.“

## DIE GLOCKENTIEFE

1996 nach Erscheinen einer Profil-Ausgabe, auf deren Titelseite eine Bildmontage den Kopf des damaligen österreichischen Bundeskanzlers Franz Vranitzky<sup>27</sup> auf einem nackten Körper zeigte, dazu die Schlagzeile „Des Kaisers neue Kleider“, wurde Hubertus Czernin gekündigt. Als wir bei abgeschaltetem Mikrofon darauf zu sprechen kamen, sagte er: „Dabei haben wir damals wirklich einen schönen Mann ausgewählt.“ Zwischen der ersten Groër-Nummer und der Vranitzky-Nummer liegen 49 Ausgaben, Wochen.

*Des Kaisers neue Kleider ... Womit wir wieder bei Hans Christian Andersen wären:*

„Ding-dang! Ding-dang!“, klingt es aus der Glockentiefe herauf aus dem Odense-Bach. Jedes Kind in der alten Stadt Odense kennt den Bach, der die Gärten rings um die Stadt bespült und sich von der Schleuse bis zur Wassermühle unter den Holzbrücken hinzieht. Im Bach blühen gelbe Wasserlilien und Seerosen, und braungefiedertes Röhricht wächst dort mit den schwarzen sammetartigen Rohrkolben, hoch und dick, alte geborstene Weiden, gereckt und gestreckt, hängen weit ins Wasser hinein an der Seite der Mönchswiese, aber gegenüber liegt Garten an Garten, und keiner gleicht dem andern, bald mit schönen Blumen und Lauben, glatt und zierlich, wie ein kleiner Puppenstaat, bald nur mit Kohl und Gemüse bestanden; oder es ist auch gar kein Garten zu erblicken, da die großen Holunderbäume sich an den Ufern ausbreiten und weit über das strömende Gewässer hinaushängen, das hier und da tiefer ist, als dass die Ruderstange seinen Grund erreichen könnte. Dem alten Fräuleinkloster gegenüber ist die tiefste Stelle, Glockentiefe genannt, und dort unten wohnt der alte Wassermann. Der schläft den Tag über, wenn die Sonne

durch das Wasser hinabstrahlt, aber bei sternenhellen Nächten und Mondschein zeigt er sich. Er ist sehr alt; die Großmutter sagt, sie habe von ihm erzählen hören von ihrer Großmutter; er lebe ein einsames Leben, habe gar niemanden, mit dem er reden könne, außer der großen, alten Kirchglocke. Einst hing die Glocke im Kirchturm, ja, jetzt ist keine Spur mehr davon zu sehen, weder vom Turm noch von der Kirche, welche St. Albani hieß.

„Ding-dang! Ding-dang!“, klang die Glocke, als der Turm noch dastand, und eines Abends, als die Sonne sank und die Glocke im stärksten Schwunge sich befand, riss sie sich los und flog dahin durch die Luft; das blanke Metall blitzte glühend in den roten Strahlen.

„Ding-dang! Ding-dang! Jetzt will ich mich zur Ruhe betten!“, sang die Glocke und flog hinaus in den Odense-Bach, wo er am tiefsten ist, und deshalb heißt die Stelle die Glockentiefe. Allein ihr ward keine Ruh und kein Schlaf. Unten bei dem Wassermann singt und klingt sie, dass es zuweilen herauftönt durch die Gewässer, und viele Leute sagen, solch Klingen bedeute, dass jemand stirbt, aber es ist nicht so, sie singt und unterhält sich mit dem Wassermann, der jetzt nicht mehr allein ist.

Und was erzählt wohl die Glocke? Sie ist alt, sehr alt, wie wir schon bemerkten, sie war schon lange da, bevor die Großmutter der Großmutter geboren ward, und doch ist sie dem Alter nach nur ein Kind gegen den Wassermann, der ein alter, stiller Mann, ein Sonderling ist mit seinen Hosen aus Aalhaut und seiner Fischjacke mit den gelben Knöpfen, mit dem Schilf- und Seerosenkranz im Haar und Wasserlinsen im Bart, aber hübsch sieht er doch aus so.

Was die Glocke erzählt – das wiederzugeben würde Jahre und Tage erfordern; sie erzählt jahrein, jahraus die alten Geschichten wieder aufs Neue, bald kurz, bald lang, wie es ihr die Stimmung eingibt; sie erzählt von alten Zeiten, den harten, finstern Zeiten.

„In die St. Albani-Kirche“, erzählt die Glocke, „hinauf auf den Turm stieg der Mönch, er war jung und schön, aber versonnen wie kein anderer. Er schaute von der Luke dort oben über den Odense-Bach hinaus, damals hatte er noch sein breites Bett, und die Mönchswiese war ein See; er schaute über ihn und über den grünen Wall hinweg zum ‚Nonnenhügel‘ drüben, wo das Kloster lag, wo das Licht aus der Zelle der Nonne strahlte; er hatte die Nonne sehr gut gekannt, und er erinnerte sich ihrer, und sein Herz klopfte stärker dabei. Ding-dang! Ding-dang!“

„Den Turm hinauf stieg auch der dämliche Diener des Bischofs“, erzählt die Glocke, „und wenn ich, die Glocke, die aus Metall gegossene, hart und gewichtig, sang und mich schwang, hätte ich ihm das Gehirn zerschmettern können; er setzte sich dicht unter mich und spielte mit zwei Stöckchen, als wenn dieselben gar eine Fiedel wären, und er sang dazu: Jetzt darf ich laut herausingen, was ich sonst nicht flüstern darf, von allem singen, was hinter Schloss und Riegel versteckt gehalten wird, dort ist es kalt und nass, die Ratten fressen sie bei lebendigem Leibe.“ Niemand weiß darum, niemand hört davon, auch jetzt nicht, denn die Glocke klingt und singt ihr lautes Ding-dang, Ding-dang!

„Ein König war damals, sie nannten ihn Knud, er beugte sich vor Bischof und Mönch, als er aber den Vendsysseleern zu nahe trat mit schweren Steuern und harten Worten, da nahmen diese Waffen und Stangen zur Hand und jagten ihn in die Flucht gleich einem wilden Tier; er suchte Schutz in der Kirche, schloss Tor und Tür hinter sich; die gewalttätige Schar lagerte draußen vor der Kirche, ich hörte davon erzählen; Krähen, Raben und Dohlen fuhren auf vor Schreck bei dem Geschrei und Gebrüll, welches ertönte; sie flogen in den Turm hinein und wieder hinaus, sie schauten auf die Menge dort unten hinab, sie blickten auch durch die Fenster der Kirche hinein, sie schrien es laut heraus, was sie sahen. König Knud lag betend vor dem Altar, seine Brüder Erich und Benedikt

standen dort als Wache mit gezogenen Schwertern, allein der Diener des Königs verriet seinen Herrn; die Menge vor der Kirche wusste, wo der König zu treffen sei, und einer schleuderte einen Stein durch die Fensterscheibe, und der König lag tot da! Rufen und Schreien der wilden Schar und der Vögel zitterten durch die Luft, und auch ich stimmte mit ein, ich sang und klang: „Ding-dang! Ding-dang!“

Die Kirchglocke hängt hoch; schaut weit umher, sieht die Vögel um sich und versteht ihre Sprache, der Wind braust zu ihr hinein durch Luken und Schalllöcher, durch jede Ritze, und der Wind weiß alles, er hat es von der Luft, und diese umschließt alles, was Leben hat, sie dringt in die Lungen der Menschen hinein, weiß alles, was sich in Laut und Ton kundtut, jedes Wort, jeden Seufzer! Die Luft weiß es, der Wind erzählt es, die Kirchglocke versteht seine Sprache und läutet es hinaus in die Welt: „Ding-dang! Ding-dang!“

„Es wurde mir zu viel“, erzählt die Glocke, „all dies zu hören und zu erfahren, ich vermochte nicht mehr, es hinauszuläuten. Ich wurde so müde, so schwer, dass der Balken zerbrach und ich in die leuchtende Luft hinausflog, hinab, wo der Bach am tiefsten ist und der Wassermann wohnt, einsam und allein, und dort erzähle ich jahraus, jahrein, was ich gehört habe und was ich weiß: Ding-dang! Ding-dang!“

So läutet es aus der Glockentiefe in dem Odense-Bach; das hat die Großmutter erzählt. Aber der Schulmeister sagt: „Es gibt keine Glocke, die dort unten läuten kann, denn sie kann es nicht! – Auch keinen Wassermann gibt es dort unten, denn es gibt gar keinen Wassermann!“ Und wenn alle anderen Kirchenglocken gar herrlich klingen, so sagt er, dass es nicht die Glocken seien, sondern eigentlich die Luft, die da klingt, die sei es, die das Geläut gebe – und Großmutter erzählt auch, dass es die Glocke selber so gesagt habe – darüber sind sich beide demnach einig, so viel ist gewiss!

Sei behutsam, behutsam und achte genau auf dich!

Die Luft weiß alles. Sie ist um uns, sie ist in uns, sie spricht

von unseren Gedanken und unseren Taten, und sie spricht länger davon als die Glocke unten in der Tiefe des Odense-Baches, wo der Wassermann wohnt; sie tönt es hinauf in die große Himmelstiefe, weit, weit hinauf, ewig und immer, bis die Himmels Glocken klingen: „Ding-dang!“

## ENDNOTEN

1 ... Kardinal Hans Hermann Groër, k. u. k. Offiziersfamilie, Priesterweihe während eines Fronturlaubes, Pfadfindergruppengründer, geistlicher Leiter von Legio Mariae ... Auf der aktuellen Homepage des heutigen „Erzbischöflichen Gymnasiums“ fanden wir folgenden Eintrag: „Am 24. März 2003 ist unser ehemaliger Direktor und späterer Erzbischof von Wien, Kardinal Hans Hermann Groër, im Alter von 83 Jahren in einem Spital in St. Pölten an den Folgen eines Krebsleidens gestorben. Groër wurde am 13. Oktober 1919 in Wien geboren. Nach dem Bundesgymnasium in Wien 13 besuchte er das Bundesgymnasium in Hollabrunn, wo er am 2. Juni 1937 mit Auszeichnung maturierte. Mit 14 Jahren trat er ins Knabenseminar Hollabrunn der Erzdiözese Wien ein. Er studierte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien und erhielt am 19. Oktober 1941 die Weihe zum Diakon. Am 12. April 1942 empfing er durch Kardinal Innitzer die Priesterweihe. Von 1946 bis 1952 war er Studienpräfekt im Hollabrunner Knabenseminar. 1949 promovierte er zum Doktor der Theologie. 1951 legte er die Lehramtsprüfung ab und war 1952 bis 1976 Religionsprofessor am Bundesgymnasium Hollabrunn. 1959 bis 1963 war er auch Kaplan der Stadtpfarre Hollabrunn. 1976 trat Groër in das Noviziat der Benediktiner in Göttweig ein und legte am 8. September 1980 seine feierliche Profess ab. Am 14. November 1982 wurde das von ihm gegründete Zisterzienserinnenkloster Marienfeld geweiht. Seit damals wirkte er auch als Spiritual in Marienfeld. Gemeinsam mit Rektor Johann Kurz gründete er 1974 das Aufbaugymnasium der Erzdiözese Wien in Hollabrunn, das er bis 1986 als Direktor leitete. Wegen seiner Verdienste wurde er 1960 zum ‚Erzbischöflichen Konsistorialrat‘, 1962 zum ‚Monsignore‘ ernannt. 1973 erhielt er den Berufstitel ‚Oberstudienrat‘, 1977 das ‚Goldene Ehrenzeichen für Verdienste

um das Land Niederösterreich', 1985 den Titel ‚Hofrat‘. Am 15. Juli 1986 wurde Groër von Papst Johannes Paul II. zum Erzbischof von Wien berufen, am 14. September, dem Fest der Kreuzerhöhung, im Dom zu St. Stephan geweiht. Am 29. Mai 1988 erfolgte die Berufung ins Kardinalskollegium. Am 14. September 1995 wurde sein Rücktritt als Wiener Erzbischof angenommen. Vom 1. September 1996 bis 5. Jänner 1998 war er Prior von St. Josef in Maria Roggendorf. Hans Hermann Groër wurde im Kloster Marienfeld bei Maria Roggendorf (Niederösterreich) begraben.“ ...

2 ... Josef Votzi, Aufdecker der Groër-Affäre, folgte Czernin als Herausgeber des Profil ...

3 ... „Der Name der Rose“ spielt im 14. Jhdt in einer italienischen Benediktinerabtei ...

4 ... Hubertus Czernin. Das Buch Groër. Eine Kirchenchronik. 1998, Wieser Verlag ...

5 ... Josef Hartmann, ehemaliger Schüler Groërs, machte 20 Jahre nach den Übergriffen im *Profil* öffentlich, dass Groër ihn sexuell missbraucht hatte ...

6 ... Helmut Krätzl, Weihbischof in Wien ...

7 ... Kardinal Christoph Schönborn, Adelsfamilie Schönborn, Cousin von Hubertus Czernin ...

8 ... Kardinal Franz König trug maßgeblich zur Aussöhnung zwischen Sozialdemokratie und Kirche bei, bekannt für seine jährliche Rede im Gedenken an die Pogromnacht und für seine Rede beim Lichtermeer (Großdemonstration, 300.000 Menschen gegen das „Anti-Ausländer“-Volksbegehren) ...

9 ... Kathpress, eine eigene Presseagentur, Pax-Bank, eine eigene Bank ...

10 ... um die 150 Kirchen gibt es in Venedig – aber wie viele Häuser? ...

11 ... Hans Dichand war die *Kronen-Zeitung* ...

12 ... Erich Schumann, Geschäftsführer der WAZ-Mediengruppe, Leiter von über 500 Publikationen, darunter 38 Tageszeitungen in ganz Europa, mit einer täglichen Gesamtauflage von über vier Millionen Exemplaren ...

13 ... Günther Grotkamp, Verlagsmanager und Geschäftsführer der WAZ-Mediengruppe ...

14 ... Christian Konrad, Bankmanager und Landesjägermeister von Niederösterreich, Aufsichtsratsvorsitzender der Raiffeisenlandesbank Niederösterreich-Wien und Aufsichtsratspräsident der Raiffeisen-Zentralbank Österreich AG, Veranstalter von Prominenten-Wallfahrten nach Mariazell, Obmann des Vereins „Unser Stephansdom“ ...

15 ... Andreas Khol wurde als Sohn Südtiroler Eltern auf der Ostseeinsel Rügen in Deutschland geboren usw. ...

16 ... Herbert Lackner, Chefredakteur bei *Profil* ...

17 ... P. Udo Fischer, Benediktiner, trat 1962 in das Knabenseminar Hollabrunn ein, ab 1981 Pfarrer von Paudorf-Göttweig ...

18 ... Fritz Molden, NS-Widerstandskämpfer, Journalist, Verleger, Autor ...

19 ... Lojze Wieser, Verleger ...

20 ... Egon Kapellari, Bischof in Graz ...

21 ... Reinhold Stecher, Bischof in Innsbruck ...

22 ... Georg Eder, Erzbischof von Salzburg ...

23 ... Markus Plöbst, Pfarrer von Bad Aussee und Altaussee ...

24 ... Erhard Busek, bis 1989 Landesparteiobmann der Wiener ÖVP, ehemaliger Vizekanzler ...

25 ... Zitat Fred Sinowatz: „Ich stelle fest, dass Kurt Waldheim nie bei der SA war, sondern nur sein Pferd.“ ...

26 ... Kurt Steyrer kandidierte bei der Bundespräsidentenwahl 1986 – auf Vorschlag von Fred Sinowatz – und unterlag im zweiten Wahlgang Kurt Waldheim ...

27 ... Zitat: „Wir bekennen uns zu allen Taten unserer Geschichte und zu den Taten aller Teile unseres Volkes, zu den guten wie zu den bösen; und so wie wir die guten für uns in Anspruch nehmen, haben wir uns für die bösen zu entschuldigen – bei den Überlebenden und bei den Nachkommen der Toten.“ ...